

Stefan Jakob Wimmer

Ethnogenese im Vergleich

Zur frühen Christianisierung der Baiern an der Donau *

„Das Land Bayern ist an der Donau entstanden“, mit dieser Feststellung hat Rainer Meyer vor zwei Jahren in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung den Kontext zum damaligen Hochwassergeschehen eingeführt, das so mächtig in Erinnerung gerufen hat, wie gewaltig der Fluss immer noch das Land prägt, das er in der Mitte durchzieht.¹ Der gedankliche Sprung nach Ägypten, das nach dem bekannten Wort des Herodot vom „Geschenk des Nils“ von dem mächtigen Strom nicht nur geologisch geschaffen, sondern durch ihn und seine natürlichen Vorgaben auch kulturell geprägt wurde, erscheint auf Anhieb im Wortsinne weit hergeholt. Und eine entsprechende Einengung der geografisch und kulturell durchaus diversen Regionen zwischen Alpen und Main auf ein rechtes und linkes Ufer entlang eines Flusstales ist ja nun tatsächlich nicht angezeigt. Trotzdem gehört es gewissermaßen zum Selbstverständnis der „Freunde Abrahams“, Verbindungen zwischen dem Hier und Jetzt zum Alten Orient zu ziehen. Solche lassen sich in diesem Fall über bloße atmosphärische Assoziationen hinaus begründen, die sich einstellen, wenn man an einem trüb dunstigen Tag am Donauufer die Vögel beobachtet und daran erinnert wird, wie sich ägyptische Mythologie den Geist Gottes als Urvogel vorstellt, der aus der Urflut des Nils aufflattert – ein Bild, das bekanntlich in den biblischen Schöpfungsbericht eingeflossen ist (Genesis 1,2).²

Kelten, Römer, Arianer

Damit sind wir schon vom pharaonischen Ägypten über das Judentum zum Christentum gesprungen, das im Gebiet des heutigen Bayern erstmals noch in der Römerzeit auftaucht. Die Vita des Hl. Severin (gest. 482) beschreibt, wie dieser zwischen Salzburg und Passau und dann entlang der Donau bis Wien christliche Gemeinden betreut, und wie er mit

* Der Beitrag beruht auf Überlegungen, die zum Tagesausflug „Lebendige Wasser in Bayern. Christianisierung an der Donau“ der Freunde Abrahams am 13.6.2015 zu den Klöstern Metten und Niederaltaich an der niederbayerischen Donau beigesteuert wurden.

¹ Welch dreiste Verhöhnung der Kräfte der Fluten!, FAZ 7.6.2013 (Rainer Meyer).

² vgl. dazu Manfred Görg, Nilgans und Heiliger Geist. Bilder der Schöpfung in Israel und Ägypten, Düsseldorf 1997.

dem Kreuz in der Hand ein Hochwasser bannt. Die Provinz Rätien gehörte seit der Gebietsreform des Diokletian zur größeren Verwaltungseinheit der „Diözese Italia“, Noricum östlich des Inns zur „Diözese Pannonia“ (wobei der Begriff Diözese hier noch keinerlei kirchliche Konnotation beinhaltet, sondern rein administrativ das Römische Reich untergliedert). Archäologisch ist von den einfachen Kirchenbauten jener Zeit so gut wie nichts nachgewiesen, nur aus Friedhöfen sind wenige Spuren greifbar. Es sind die Textquellen, aus denen wir ein Szenario rekonstruieren, das die Archäologie nicht greifen kann. Wiewohl das Christentum im 5. Jahrhundert Staatsreligion im ganzen West- (und Ost-)Römischen Reich war, scheint es nördlich der Alpen nur sehr zögerlich Fuß gefasst zu haben. Die ursprünglich keltische Bevölkerung war nach mehreren Jahrhunderten Zugehörigkeit zum Reich und der damit vorgegebenen Orientierung nach Italien hin, sicherlich auch durch stärkeren Zuzug römischer Militär- und Verwaltungsbeamter samt Familien, soweit romanisiert, dass die Welschen (vgl. „Welsh“ < gälisch/kel[t]isch/gallisch) oder Walchen einen rätischen Dialekt des Lateinischen sprachen, von dem einige Varianten in den Alpentälern im äußersten Südwesten Rätiens ja noch lebendig geblieben sind („Rätoromanisch“). Als ein Zentrum dieser einheimischen Christen darf der Salzburger Raum gelten (vgl. die Kumulation von Walchen-Orten dort). In der rätischen Provinzhauptstadt Augsburg hat das Christentum demgegenüber eine stärker Rom-orientierte, eher städtische und damit mehr lateinische als welsche Prägung.

Der Niedergang der Römerherrschaft bringt verworrene Verhältnisse mit sich, die, auch was das Schicksal der Christen betrifft, immer noch nicht recht entwirrbar sind. 488 hat Odoaker, der als weströmischer Offizier germanischer Herkunft von Ravenna aus als *Rex Italiae* die Nachfolge der weströmischen Kaiser angetreten hat, die Territorien nördlich der Alpen aufgegeben und die verbliebenen römischen Strukturen dort aufgelöst. Ihm folgt der Ostgote Theoderich nach (493-526), der (wie Odoaker) dem arianischen Christentum angehört. Schon im 4. Jahrhundert hatte der ostgotische Bischof Wulfila auf dem Balkan die Bibel aus dem Griechischen in die gotische Sprache übersetzt, und soweit der arianische Einfluss in jener Zeit auch noch über die Alpen hinaus mitgewirkt haben mag, dürfte die „Wulfila-Bibel“ damals auch in Bayern gelesen worden sein. Sprachforscher glauben jedenfalls, dass selbst griechische Sprachfetzen über die Vermittlung der Ostgoten ins spätere Bairisch eingeflossen sind. Archäologische Zeugnisse für eine ostgotisch orientierte Oberschicht sind vielleicht mit den Grabfunden aus Oberhaching jetzt be-

nennbar, darunter eine Scheibenfibel mit Adler- und Blütenkelchmotiven mit Granat- und Perleneinlagen.³

Als im Geschichtswerk des römisch-gotischen Historikers mit dem orientalistisch-christlich anmutenden Namen Jordanes im Jahr 551 erstmals die *Baiuvari/Baiuarii*, als Nachbarn der alemannischen Sueben östlich des Lechs erwähnt werden, gehört die Region nördlich der Alpen zum Einflussgebiet der Franken. Deren Merowingerdynastie ist seit 496 christlich und Rom treu, d.h. anti-arianisch eingestellt. Von ihnen wird in Regensburg das Herzogsgeschlecht der Agilolfinger als nominell unabhängige Vasallen des Frankenreichs eingesetzt. Deren Stammherr Garibald – mit dem traditionell die ungebrochene Staatlichkeit Bayerns angesetzt wird – erhält die fränkische Königswitwe Walderada zur Frau, der Herkunft nach eine langobardische Prinzessin. Beider Tochter Theodelinde wird mit dem Langobardenkönig Authari nach Oberitalien (Langobardien > Lombardia) verheiratet, der ihr zu Liebe – oder vielleicht auch aus politischen Erwägungen – vom Arianismus zum römischen Katholizismus übertritt.

Patchwork-Identitäten

Wie aber setzt sich inzwischen die Bevölkerung in dem neuen „Stammesherzogtum“ der Bajuwaren zusammen? Man war früher von einer massiven Bevölkerungsverschiebung von „Bewohnern Böhmens“ nach Westen ausgegangen, weil die Etymologie das nahelegt (Baju-waren, „Leute aus Böhmen“ < Bajoheimaz/Beheima, „Heim der Bojer“). Dieses rein textlich begründete Bild hat jedoch die Archäologie inzwischen zurechtrücken können. So wissen wir heute, dass das weiterhin vorhandene Substrat aus welscher Bevölkerung (also romanisierter Kelten mit zugewanderten Römern und wohl auch germanischen Söldnern des römischen Heeres) jetzt durch diverse kulturelle und ethnische Elemente ergänzt und weitgehend überlagert wurde: Goten, Langobarden, Franken, Alemannen und in den östlichen Landesteilen (dem späteren Österreich) auch Awaren und Slawen verschmelzen in bemerkenswert kurzer Zeit und formieren eine neue, gemeinsame Identität! Die böhmische Komponente, die archäologisch mit Brandgräberkeramik elbgermanischen Ursprungs (die sog. Friedenhain-Přeštovice-Kultur) z.B. in Passau und Neuburg a.d. Donau greifbar wird, war dabei quantitativ marginal; trotzdem wurden die „Leute aus Böhmen“ namengebend für die gesamte neu entstehende Ethnie, weil sie in Regensburg dominierten, wo die Römer ihr Hauptlager am nördlich-

³ Siehe dazu die Publikation zur Ausstellung der Archäologischen Staatssammlung München: Karfunkelstein und Seide. Neue Schätze aus Bayerns Frühzeit, München 2010.

ten Punkt des Donaulaufes hatten, und wo nun die Herzöge ihre Residenz einrichteten. Von der Donau aus, mit den Zentren Regensburg und Passau und weiter über das spätere Ober- und Niederösterreich bis in die Region Wien, verbreitet sich die neue Identität über das Voralpenland und bis in den Alpenraum weit hinein. Die später geschaffene Kirchenprovinz Baiern umfasst die klassischen fünf bairischen Bistümer: Salzburg als Erzdiözese und kirchliche Hauptstadt Baierns (umfasst die Steiermark und Teile Kärntens), Regensburg, Passau (umfasst Österreich bis nach Wien), Freising und das schon bestehende romanische Säben (Tirol, später Brixen). Der südlichste Punkt des geschlossenen bajuwarischen Siedlungsraums ist noch heute sprachlich exakt markiert mit der Klause von Salurn, jener natürlichen Verengung an der Hauptroute nach Verona, durch die jetzt die Grenze zwischen der deutschsprachigen Provinz Bozen (Südtirol) und der immer schon italienischsprachigen Provinz Trient verläuft.

Mit dem Befund von einer ursprünglichen Patchwork-Identität der Bajuwaren – die sich dann freilich zu einem relativ homogenen Selbstverständnis zumindest der Altbayern hinentwickelt hat – drängt sich nun der vergleichende Blick auf den Alten Orient geradezu auf. Denn wie die Biblische Archäologie im Verbund mit der exegetischen Wissenschaft heute gut darstellen kann, ist auch das Volk der Hebräer, das als Synonym den Namen Israel angenommen hat, als Ergebnis komplexer Prozesse aus unterschiedlichen kulturellen und ethnischen Komponenten zusammengewachsen. Sehr stark vereinfacht dürfen wir uns ein kanaanäisches Substrat mit einer langen Tradition ägyptischer und syrisch-mesopotamischer Kultureinflüsse vorstellen, auf das zuwandernde semitische Gruppen von Ägypten her und aus dem Ostjordanland, einschließlich des südlichen Jordanien treffen; wahrscheinlich kamen auch ansässige Elemente der (nicht-semitischen) sog. Seevölker hinzu. Das Alte Testament bewahrt und verarbeitet die Erinnerung an diese Prozesse etwa über die diversen Gottesbezeichnungen (El > Elohim aus dem kanaanäischen Pantheon, JHWH aus der Bergbauregion Seir/Edom in SüdJordanien) und natürlich über die Tradition von den Zwölf Stämmen, die sich unterschiedlich gebärden, gegeneinander teilweise konkurrieren, aber schließlich doch eine sehr ausgeprägte Gesamtidentität herausbilden. Namensgebend wurde dabei auch hier eine einzelne Komponente für die Gesamtheit, nämlich jene Gruppe, die sich spätestens seit ca. 1400 nach einer Stammesgründergestalt „Israel“ nennt.

Wir können den Vergleich ausdehnen, denn für dieselbe Region, dasselbe Land sogar, lässt sich auch im Falle der Palästinenser eine ähnlich komplexe Identitätswendung nachvollziehen. Die heute arabischen Bewohner Palästinas muslimischen und christlichen Glaubens, die sich erst im Zuge des modernen, europäischen Denkens in Nationalitäten und in Nationalstaaten als eigenes Volk definieren, sind natürlich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende aus immer wieder neuen Schüben und Einflüssen unterschiedlicher Ethnien aus der regionalen Umgebung, aber auch darüber hinaus gewachsen: Syrer, Araber, Ägypter, Iraker, Türken, Griechen, Juden, Armenier, Kreuzfahrer u.v.a.m. Inwieweit dahinter hier noch kanaanäisches Substrat durchschimmert, ist schwer zu beantworten, da die Palästinenser über die langen Zeiträume vor dem 20. Jahrhundert nie an einer durchgehenden Überlieferung für das eigene Selbstverständnis gearbeitet haben. Auch für sie wurde jedenfalls eine einzelne Komponente namengebend: Die Philister, die etwa zur selben Zeit wie die sich in den Bergen formierenden Israeliten in der südlichen Küstenebene ansässig werden, verschwinden zwar, nachdem sie in den Bevölkerungsverchiebungen innerhalb des Assyrischen, des Babylonischen und des Persischen Großreichs aufgegangen sind, von der historischen Bühne. Ihr Ethnonym wird aber in gräzisierte Form als *Palaistinē*, lat. *Palaestina*, später als Synonym für *Judaea* auf das ganze Land übertragen. In der arabischen Sprache geht die Übereinstimmung sogar so weit, dass mit *Falastini* gar keine Unterscheidung zwischen „Philister“ und „Palästinenser“ vorgesehen ist.⁴

Ur-Kunden

Bekanntlich spielt im Falle der Identitätsstiftung für Israel ein Ur-Text eine herausragend dominante Rolle. Die Tora hat mit den Prozessen um ihre Entstehung und Kodifizierung (hier spielt die Epoche der Perserherrschaft im 5./4. Jh. v.Chr. eine zentrale Rolle) die Ethnogenese der Israeliten und dann der Judäer und schließlich die Konturierung der jüdischen Religion und von da aus des jüdischen Volkes in einer Weise bestimmt, wie das von keinem anderen Text, von keinem anderen Volk vergleichbar angenommen werden kann. Aber natürlich können urkundliche Texte auch in anderen Fällen zur ethnischen Eigendefinition beitragen. Im Falle der Bajuwaren bzw. der frühen Baiern liegt ein solches Beispiel vor. Das Stammesherzogtum der Agilolfinger hat sich mit der *Lex Baiuvariorum* eine Art Gründungsurkunde gegeben, die zweifellos den Verschmelzungsprozess

⁴ Siehe hierzu auch den Beitrag S.J. Wimmer, Gaza – Stolperstein in der Levante, in diesem Heft.

der unterschiedlichen Volksgruppen hin zur gemeinsamen Identität, im ideellen wie im reellen Sinne, wesentlich gefördert hat. Aus Elementen, die vom 6. bis zum 8. Jahrhundert entstanden sein mögen, hat Abt Eberswind von Niederaltaich, dem Donaukloster, dem zentrale Bedeutung für die weitere Christianisierung zukommt, im Auftrag von Herzog Odilo (gest. 748) um 741/43 den Text kompiliert und endredigiert. In 23 Artikeln in lateinischer Sprache wird darin die Struktur des neuen Staates, seiner Herrscher und seiner Bevölkerung definiert. Als Grundlage werden fünf Stände festgelegt: Klerus, Adel, Freie, Freigelassene, Unfreie. Nun beansprucht dieser Text freilich nicht göttliche Offenbarung als seine Quelle. Die *Lex Baiuvariorum* ist keine Heilige Schrift, sondern – wie doch auch das Gesetz des Mose in weiten Teilen – ein Gesetzeswerk. Auf sakrale Einbindung verzichtet sie aber keineswegs, denn eingeführt wird der bedeutendste Text der frühen bayerischen Geschichte (Abb.1) mit der Formel *In Nomine Domini (DNI) Nostrī (NRI) / Iesu (IHU) Christi (XPI)*, worauf ein Prolog die *Lex Baiuvariorum (incipit Pro/Logus Legis Baiuvariorum)* in die Linie früherer Gesetzeswerke der Geschichte einbindet, angefangen mit: *Moyses gentis Hebraee primus omnium diuinas leges sacris litteris explicauit* („Mose aus dem Volk der Hebräer hat als erster die göttlichen Gesetze aus den Heiligen Schriften erklärt“). Dem Inhalt nach ist das Gesetzeswerk von kirchenrechtlicher Dominanz geprägt, der höchste Stand ist der des Klerus, der über dem Adel steht.

Fundamentalismen

Das 8. Jahrhundert, in dem die *Lex Baiuvariorum* kodifiziert wurde, hat die Christianisierung des Landes zum Abschluss gebracht und die Strukturen der Kirche fixiert, die (natürlich mit Veränderungen) bis in unsere Zeit hinein wirken. Die Tradition benennt Gestalten der iroschottischen und fränkischen Mission des 7./8. Jahrhunderts als die maßgeblichen Begründer des Christentums in Bayern. Zuvor hatte schon die bayerische Herzogstochter und Langobardenkönigin Theodelinde (gest. 627, s. oben) von Italien her Missionare nach Baiern entsandt, die aber vermutlich primär darum bemüht waren, die älteren, romanischen (welschen) Christen wieder enger an die römische Kirche zu binden. Die Bistumsgründer Emmeram (Regensburg, gest. 652), Rupert (Salzburg, gest. 710) und Korbinian (Freising, gest. 730) bereiteten dann den Boden für eine umfassende Durchsetzung des Rom straff verpflichteten Christentums in der gesamten Bevölkerung des Landes. Die Herzöge Theodo II. (711 –

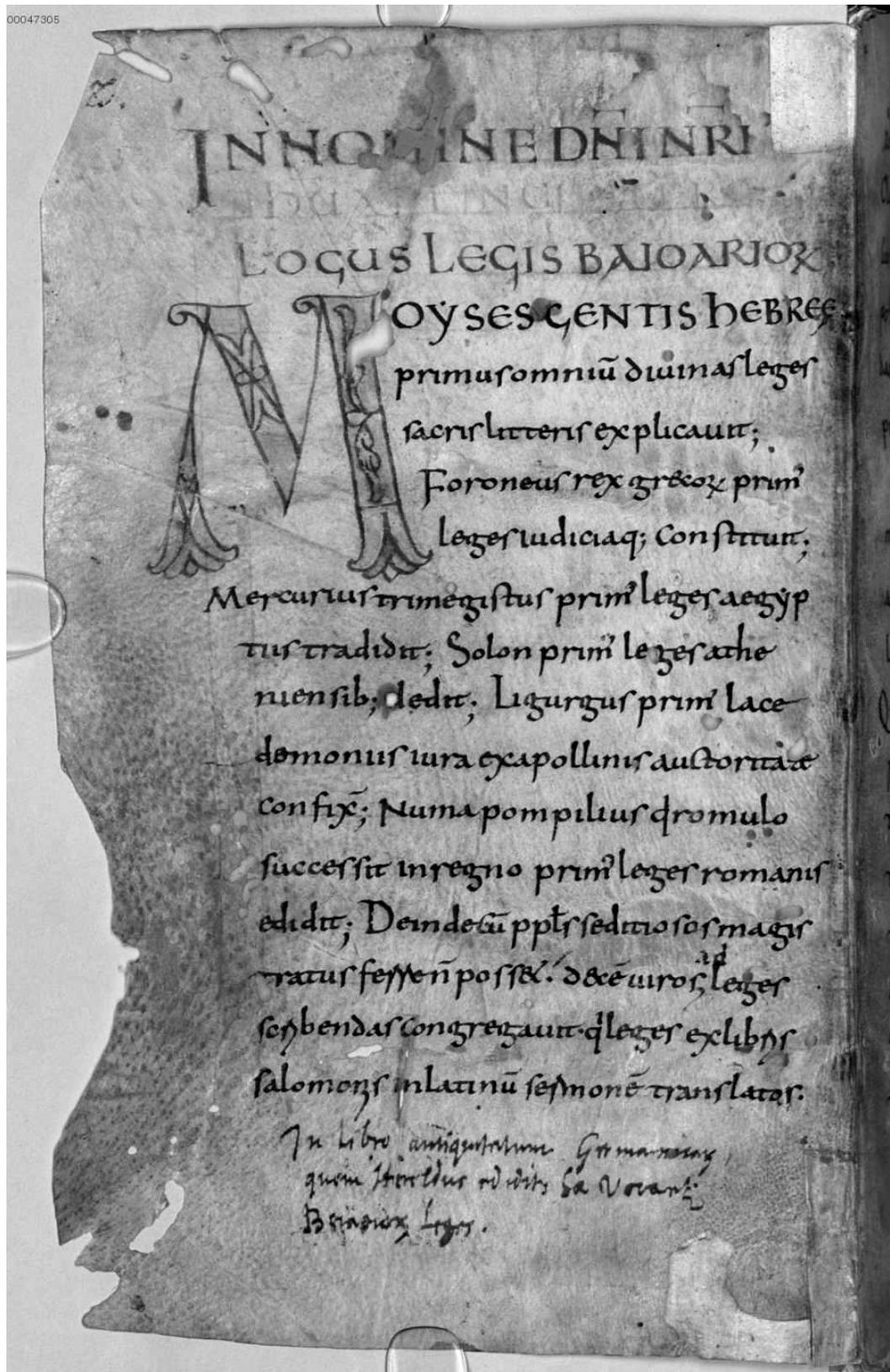


Abb. 1: Beginn der Lex Baiuvariorum nach dem Kodex Clm 19415 (p. 2) der Bayerischen Staatsbibliothek. Diese Handschrift datiert in die Zeit Bischof Hittos von Freising (811-836) und gelangte im Rahmen der Säkularisation aus der Bibliothek des Klosters Tegernsee nach München.

ca. 717) und Odilo (736-748) arbeiteten in enger Abstimmung mit dem Papst, namentlich Gregor II. (715-731) und Gregor III. (731-741), am Aufbau einer römischen Kirchenstruktur für Baiern. 739 setzt Bonifatius als päpstlicher Legat für Germanien deren Gliederung verbindlich fest – für mehr als tausend Jahre (nämlich bis zur Säkularisation 1803). Für die Herzöge stand dabei zweifellos die Durchsetzung herrschaftlicher Machtstrukturen im Vordergrund, für die eine straffe Religionspolitik Mittel zum Zweck war. Denn wie besonders im Bairischen Ostland (dem späteren Österreich) entlang der Donau deutlich wurde, ging die Ausbreitung des neu an Rom orientierten Christentums mit der militärischen Befriedung und dann Einbindung von Awaren und Slawen Hand in Hand. Eine rigoros erzwungene Vereinheitlichung auf religiöser Ebene ging also einher mit der Konsolidierung des zusammenwachsenden Staates.

Über zweihundert Jahre lang hatten im entstehenden Baiern die aus dem erloschenen Römischen Reich verbliebenen, romanischen oder welschen Christen und die vom Frankenreich her unter der heidnischen Bevölkerung neu missionierten Christen nebeneinander existiert. Die Archäologie kann ihre Spuren in den Nekropolen gut unterscheiden. So sind in Stein gehauene Grabinschriften klar der Tradition aus römischer Zeit verpflichtet, während dünne Goldblattkreuze auf dem Gesicht des Verstorbenen als Neuerung germanischen Ursprungs mit Langobarden und Alemannen ins Land gekommen waren. Die Grabungsbefunde legen aber überdies auch nahe, dass die vollständige Christianisierung der Bevölkerung über diesen ganzen Zeitraum hin nur äußerst zögerlich vorankam. Im 6. und 7. Jahrhundert deutet vieles darauf hin, dass zwar das Herzogshaus und eine Elite der Bajuwaren das Christentum fränkischer Prägung praktizierten, dass aber im Volk und auf dem Land heidnische Sitten weiterhin Gang und Gäbe waren. Wir dürfen dabei berücksichtigen, dass die scharfen Trennlinien, in denen wir hier zu denken gewohnt sind, den damaligen Menschen schlicht fremd waren. Ein Krieger, auch wenn er getauft war, mag nichts desto trotz nach wie vor Wert darauf gelegt haben, nach alter Sitte mit Waffen, Pferd und Proviant begraben zu werden, weil er vielleicht auch als Christ in Walhall einzuziehen gedachte. Auch der sog. Charonspfennig, der den Verstorbenen nach antiker Sitte als Fahrpreis für den Fährmann ins Jenseits in den Mund gelegt wird, ist in dieser Zeit kein sicherer Indikator, dass der/die Tote sich nicht dennoch als Christ/in verstanden haben mag. Dasselbe gilt für Amulette, die quasi sicherheitshalber weiterhin mit ins Grab genommen werden. Die Übergän-

ge zwischen Heidentum und Christentum dürften weitgehend fließend verlaufen sein – und damit auch ohne größere Konfrontationen!

Das ändert sich um die Mitte des 8. Jahrhunderts. Bestattet wird jetzt in Kirchhöfen. Mit den alten Grabhügeln verschwinden auch die Grabbeigaben, die wohl schlicht verboten wurden. Eine von Bonifatius für den germanischen Raum organisierte Synode verbietet im Jahr 742 ausdrücklich Totenopfer, Losdeuterei, Zauberei, Amulette, Wahrsagerei, Beschwörungen, Schlachtopfer, gotteslästerliche Feuer – woraus wir auch lernen, dass all das bis dahin noch keineswegs überkommen war.

Der Zeit eines Neben- und Miteinanders diverser Traditionen, wie es sich aus der vielschichtigen Zusammensetzung der Bajuwaren ganz natürlich ergeben hatte, wurde ein erzwungenes Ende bereitet. Baiern wurde endgültig „katholisch gemacht“, im Interesse kirchlicher und weltlicher Macht. Was als Überwindung des Heidentums glorifiziert wurde, war der mitnichten gewaltlose Siegeszug von Fundamentalisten – so müssten wir die Protagonisten dieses Geschehens nach heutigem Verständnis einordnen –, die der Nachwelt als Heilige präsentiert werden.

Auch damit lässt sich schließlich noch einmal eine Parallele zur Entwicklung im Alten Israel ziehen. Vielschichtige Traditionen aus der Zeit des alten Kanaan waren neben den werdenden Konturen der JHWH-Religion noch über Jahrhunderte hin im Land lebendig. Zentralisiert wurde das religiöse Geschehen erst mit der gezielten Kultreform König Joschijas im 7. Jahrhundert v.Chr., die einem nach außen stark konfrontativen Monotheismus den Weg bahnte. Hinzu trat die Erfahrung des Exils (also wiederum eine Entwicklung, die unseren Vergleich weit übersteigt), auf deren Grundlage von den Deuteronomisten genannten Eiferern sehr massiv Verbindlichkeiten definiert, eingefordert und durchgesetzt und alles Abweichende verteufelt wurde.

Was lässt sich nun aus den hier mehrfach aufgezeigten Parallelen zwischen dem Alten Orient und dem nicht ganz so alten, aber auch nicht mehr jungen Bayern schließen? Wir haben da wie dort Erkenntnisse, die zum Teil auf Texten beruhen und zum Teil dem archäologischen Befund zu verdanken sind, wobei beide Quellen wissenschaftlicher Erkenntnis sich nicht immer überlappen, oft ergänzen, bisweilen auch widersprechen. Wir haben festgestellt, dass ursprünglich (in moderne Terminologie gefasst) pluralere und liberalere Verhältnisse einer erzwungenen Vereinheitlichung weichen mussten. Vorausgegangen waren jeweils komplexe

Entstehungsprozesse, die aus diversen Komponenten eine gemeinsame Identität wachsen ließen. In unterschiedlichem Ausmaß spielten dabei konstitutive Texte eine Rolle. Natürlich lässt sich aus diesen Beobachtungen nun nicht etwa irgendeine wesenhafte Verwandtschaft zwischen Israel und Baiern konstruieren. Die Vergleichbarkeit (bis zu gewissen Graden) ist vielmehr mit der Einsicht zu begründen, dass gerade nicht Ausnahmewentwicklungen vorliegen, sondern dass hier wie da Prozesse stattgefunden haben, die in allen Zeiten und Kulturen Gang und Gäbe waren und vermutlich weiterhin sind. Es ist schlicht normal, dass Völker aus heterogenen Komponenten entstehen bzw. bestehen! Das Gegenteil wäre ein gesondert zu begründendes Phänomen. Insofern vermag diese Einsicht vielleicht auch dazu verhelfen, in den ganz aktuellen Veränderungen, die unsere Bevölkerungsstruktur durch den Zuzug von Flüchtlingen aus dem Orient erfährt – bei allen Herausforderungen, die damit für unsere Zeit verbunden sein werden – einen weiteren Schub an „Normalisierung“ zu erkennen. Und das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass wir uns Tendenzen zu aufgezwungener Gleichmacherei widersetzen sollten.

Vor diesen Hintergründen gewinnt schließlich auch die Beobachtung von Rainer Meyer (FAZ, siehe eingangs) ungeahnte Bedeutungsebenen: *„Nicht die Berge der weiß-blauen Idylle sind das Kernland der Bayern, es ist der Fluss, der das Land von West nach Ost verbindet“.*

Literaturempfehlungen:

Hermann Dannheimer u. Heinz Dopsch (Hgg.),
Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488 – 788,
Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes
Salzburg, Mattsee/Salzburg 1988

Brigitte Haas-Gebhard,
Die Baiuwaren. Archäologie und Geschichte, Regensburg 2013

Heidnisches Christentum. Wie Bayern christlich wurde,
Themenheft der Zeitschrift Bayerische Archäologie 2/2012

Karfunkelstein und Seide. Neue Schätze aus Bayerns Frühzeit,
Ausstellungskataloge der Archäologischen Staatssammlung Bd. 37, München
2010

Romanisierung und Widerstand. Kelten, Räter und Germanen im frühromischen
Bayern, Themenheft der Zeitschrift Bayerische Archäologie 3/2015